



Der sog. Ketzerturm am Seilergraben

dem griechischen Poeten und dem Apostel Paulus, ja, mit dem Alten Testament, er ahnt eine große Sprachgeschichte, in die das alttestamentliche Hebräisch wie das neutestamentliche Griechisch als Glied eingeordnet ist.

Wenn ich nun a. a. O. hier einen genialen und originalen Gedanken des Reformators glauben annehmen zu dürfen, so ist das Täuschung. Zwingli fußt auf einer Tradition. Dieselbe ist zu belegen mit einem in der Frühzeit des 16. Jahrhunderts viel gelesenen, u. a. von Luther benutzten Werke, dem Rosetum des Johannes Mauburnus, von dem 1491 und 1504 in Basel (damals war Zwingli dort!), 1510 eine Ausgabe in Paris erschien. In den Jahrbüchern der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, N.F. Heft 48, 1929, S. 1 ff. hat sich Johannes Donndorf eingehend mit diesem Werke beschäftigt. Da heißt es S. 52: „Von griechischen Dichtern wird nur Pindar erwähnt (einmal). Er und Horaz sind in ihren Versmaßen von den Hebräern abhängig und können deshalb als Beweis dafür gelten, daß die Griechen und Römer von den Unsern gelernt haben.“ Hier liegt also die Verbindung Pindars mit der Bibel vor. Dabei ist wertvoll, daß Johannes Mauburnus dem Kreise der Brüder des gemeinsamen Lebens angehört (das Nähere bei Donndorf, S. 8 ff); dem entstammt bekanntlich auch Erasmus, der Johannes Mauburnus kannte (Donndorf, S. 91, Anm. 292), so daß das Vorhandensein jener Tradition bei Zwingli nicht befremdet. Ob Johannes Mauburnus als erster an ihrer Spitze steht, wäre noch zu untersuchen.

Und doch darf man einen Unterschied zwischen Zwingli und der Tradition nicht übersehen. Beide stimmen überein in der Beziehung zwischen Pindar und Bibel. Aber den Gedanken, daß die Griechen und Römer von der Bibel gelernt haben, spricht Zwingli nicht aus. Er biegt ihn vielmehr dahin um, ja verkehrt ihn fast in sein Gegenteil, daß die Kenntnis Pindars in einzigartiger Weise nütze „ad sacrarum literarum intellectum“; m. a. W. er rückt nicht Pindar an die Bibel, sondern die Bibel an Pindar heran. Nur ganz abgeschwächt klingt der Gedanke des Mauburnus nach in dem Satze, daß in der Poesie der Hebräer ebensoviel Bildung und Anmut stecke wie bei Pindar und Horaz (dieser steht wie bei Mauburnus neben Pindar). Im übrigen empfindet Zwingli historischer, die Antike ist selbständiger geworden, Humanismus und devotio moderna der Brüder vom gemeinsamen Leben sind nicht dasselbe. „Mich dünkte jeder Poet der Alten stets eine heilige Sache zu sein“ sagt Zwingli, die Antike adelnd.

W. K.

Zu unserem Bilde.

Der in der Abbildung wiedergegebene „Neue Thurm“, wie er seit seiner frühesten urkundlichen Erwähnung von 1314 bis ins 16. Jahrhundert hinein genannt wird, der jüngste unter den Ringmauer-Türmen des alten Zürich, stand, angrenzend an das Reb Gelände des Predigerklosters, zwischen dem Niederdorf- und dem Neumarkt-Tor.

Über einem annähernd quadratischen Grundriß (10,8×10 m) erhob er sich fast 40 m hoch über die Grabensohle; von dem tief geführten Keller berichtet H. Hch. Bluntschli, Mem. Tigur., S. 237, wohl übertreibend, daß durch ihn der „Thurm nidsich so tief als hoch sein soll“. Baulich bemerkenswert ist, daß beim Neuen Turm, abweichend von den älteren Zürcher Festungstürmen, für die Ecksteine bis zum Dachansatz hinauf gehauener Sandstein gewählt wurde.

Im 14. Jahrhundert diente der Turm u. a. als Aufbewahrungsort von Kriegsrequisiten; nachträglich beim Turm aufgefundene Sturmtöpfe mit Kalkbelag machen es wahrscheinlich, daß er von den Zürchern in ihren erfolgreichen Verteidigungskampf gegen die Eidgenossen am 25. Juli 1444 einbezogen wurde. Auch bis ins Ende des 16. Jahrhunderts hinein behält er laut urkundlicher Überlieferung seine Funktion als ein Stützpunkt der stadtzürcherischen Festungsanlagen.

Auf der „Contrafactur der Stadt Zürich“ von Christoph Murer und Ludwig Frig (1588) erscheint zum erstenmal der später allgemein gebräuchliche Name „Ketzerturm“, der zunächst Anlaß gab zu den wildesten Gerüchten über dort stattgefundene Hinrichtungen standhafter Christen durch die Heiden, eine Meinung, die späterhin der Pfarrer Caspar Huber dahin zu korrigieren suchte, daß er die Einrichtung des Ketzerturmes als Gefängnis und Folterkammer ohne stichhaltige Gründe den Dominikanern des benachbarten Predigerklosters (im Zusammenhang mit der Bulle Innocenz' III.) zur Last legte. Noch 1745 erwähnt Joh. Jak. Meiß¹⁾, daß nach einer uralten Tradition die verurteilten Ketzler ein im Turm aufgestelltes Bildnis der Jungfrau küssen mußten, wobei sie durch eine Falle in die zahlreichen, im tiefen Keller aufgestellten scharfen Schwerter fielen und grausam verstümmelt wurden.

Wenn der Ketzerturm vielleicht gelegentlich auch schon früher als Gefängnis für Glaubensabtrünnige und Hexer gedient haben mochte,

¹⁾ Beschreibung der Statt Zürich. 5. Teil. Mscr. J. 164 S. 2284/85 der Zentralbibliothek Zürich.

so wird seine Namensänderung in Wirklichkeit doch hauptsächlich durch die aufsehenerregende Überführung der immer wieder rückfälligen Wiedertäufer aus dem Grüningeramt in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen sein, eine Maßnahme, von der Rat und Reformatoren der Stadt eine dauernde Besserung der verirrtten und das Volksleben gefährdenden Schwarmgeister erwarteten. In diesem Falle aber hielt der Ketzerturm nicht, was sein düsterer Name versprach: Die gefangenen 14 Männer und 7 Weiber wußten sich trotz Verurteilung zu Wasser und Brot reichlich zu stärken, und heimlich mitgebrachte Wachskerzen ermöglichten ihnen eine ungezwungene Unterhaltung. Als das ganze Völklein aber der Gefangenschaft doch überdrüssig wurde, glückte ihnen Mittwoch vor Palmarum infolge eines offenen Ladens in der Diele mittelst eines „Windenseils“ und dank der offenen Fallbrücke die Flucht. Nach E. Egli würde sie ins Jahr 1525 (5. April) fallen. L. v. Muralt verlegt sie dagegen (vgl. den Schluß des angefangenen Artikels über Jörg Berger im nächsten Heft) ins Jahr 1526 (21. März). Man erinnert sich, wie die Entweichung auch in Gottfried Kellers „Ursula“ erwähnt wird.

Im Sommer 1878 wurde der Ketzerturm — der letzte Zeuge der mittelalterlichen Stadtbefestigung — beim Bau des Spitalquartiers, jetzigen Zähringerquartiers, abgetragen.

L. Cafilisch.

Literatur.

Jakob Wipf, Reformationsgeschichte der Stadt und Landschaft Schaffhausen. Orell Füßli Verlag, Zürich, 1929. 394 S., 12 Tafeln und 12 Federzeichnungen von Ursula Wipf, Personen- und Ortsregister von Rud. Wipf.

Der den Lesern der Zwingliana wohlbekannte Verfasser der Aufsätze über Michael Eggenstorfer, den letzten Abt der Klosters Allerheiligen, und die Anfänge der Reformation in Schaffhausen (1922, Nr. 2, 1923, Nr. 1 u. 2) und Zwinglis Beziehungen zu Schaffhausen (1929, Nr. 1) schenkt dem evangelisch-reformierten Schaffhauservolk rechtzeitig zur vierten Jahrhundertfeier seiner Reformation eine prächtige Geschichte der Zeit der Glaubensänderung. Das Buch hat meine helle Freude erregt. Es ist mit einer warmen, frischen und oft witzigen Anteilnahme an den Geschehnissen geschrieben, die den Leser von Anfang bis zu Ende mitreißen muß. Es ist so geschrieben, daß jedermann es verstehen kann, und erfüllt zugleich alle wissenschaftlichen Ansprüche durch die am Schlusse beigegebenen zahlreichen Anmerkungen, die auch im kritischen Historiker volles Vertrauen zur Forschung Wipfs erwecken, ihn vor allem staunen lassen, wie viel Material durchgearbeitet worden ist. Die Darstellung ruht auf den originalen Quellen des Schaffhauser Staatsarchivs und der Bibliotheken und verarbeitet gleichzeitig alle in Betracht kommende gedruckte Literatur und nimmt Stellung zu ihr. Ein wesentlicher Vorzug für denjenigen Leser, der nicht ohne weiteres in der allgemeinen und schweizerischen Reformationsgeschichte zu Hause ist,

liegt in den klaren Abschnitten über den allgemeinen Rahmen, in welchem sich die Schaffhauser Dinge abspielen. Die kirchlichen und religiösen Grundfragen, welche die Reformation aufwirft, werden an lebendigen lokalen Beispielen plastisch veranschaulicht. Der Verfasser versteht es, in den lokalen Geschehnissen das typische und allgemeineschichtlich wichtige aufzuzeigen. Dadurch erringt sich dieses Buch einen Platz in der allgemeinen reformationsgeschichtlichen Forschung. Manche Punkte können bei dem Stand der Quellen nicht mehr aufgehellt werden. So betont der Verfasser sehr richtig, daß wir beinahe nicht mehr in die eigentlichen Gründe des Geschehens hineinsehen können, und doch tut er sein Möglichstes, durch die Quellen hindurch auf das Wesen der Sache, auf das Denken, Fühlen und Wollen der damaligen Menschen zu kommen. Er bringt dieses aber nicht durch abstrakte Formulierungen, sondern durch plastische Bilder zum Ausdruck. Besonders ist dies im ersten Teil der Fall. Das Kloster Allerheiligen wird als Zentrum mittelalterlichen katholischen Lebens geschildert. Zugleich wird es Ausgangspunkt der Reformation. Sehr schön ist die Einwirkung Luthers aus den Schaffhauser Quellen zu erkennen. Der zweite Teil ist Sebastian Hofmeister gewidmet. Besonders erfahren die Bauernunruhen eine breite Würdigung. Über die Gründe der Verbannung Hofmeisters kann auch Wipf kein direktes Zeugnis mehr vorlegen. Doch ist zu erkennen, wie für die Unruhen der Bauern und der Rebleute ein Sündenbock gesucht wurde und eben Hofmeister, durch seine unerschrockene und offene Predigt als der Urheber galt. Daß auch nach der Einführung der Reformation seine Rückkehr nicht möglich war, bleibt unbegreiflich. Mit aller Offenheit schildert Wipf dann im dritten Teil die Schatten, die über der Geschichte Schaffhausens liegen, die Hemmungen, die die Sache des Evangeliums durch den Streit der beiden Pfarrer Ritter und Burgauer erleidet. Erst dem energischen Eingreifen der drei Städte Zürich, Bern und Basel ist der ganze Durchbruch der Reformation zu verdanken, der allerdings doch nicht möglich gewesen wäre, wenn nicht die Bürgerschaft mehrheitlich dafür gewesen wäre und der große Rat gegen die Gegner im kleinen Rat den Sieg davontragen konnte. Die Neugestaltung der gesamten kirchlichen Einrichtungen bildet den Schluß des Buches. Kirchenverfassung, Gottesdienstordnung, Liturgie, Schule usw. werden ausführlich behandelt. Es liegt hier wertvolles Material zu den systematischen Problemen der Reformationsgeschichte vor, Kirchenverfassung, Verhältnis von Kirche und Staat und anderes.

Der Verfasser möge mir gestatten, zu verschiedenen Fragen eine etwas abweichende Stellung einzunehmen. Dies geschieht mit dem vollen Bewußtsein, es nur dank des hier dargebotenen Materials tun zu können, nicht etwa auf Grund eigener Forschungen in Schaffhausen. Manche fraglichen Dinge treten dadurch, daß sie von einer andern Seite beleuchtet werden, vielleicht etwas schärfer hervor. Im Kreise Eggenstorfers scheint mir der Stadtarzt Adelphi die interessanteste Persönlichkeit zu sein. Er ließe sich vielleicht nicht nur kurzweg als Humanist charakterisieren, sondern er scheint ein typischer Vertreter jenes stark religiös interessierten Humanismus zu sein, der bestimmt eine Erneuerung des Christentums erwartete, bevor Luther bekannt wurde, dessen vornehmster Vertreter vielleicht Lefèvre d'Étaples, der Lehrer Hofmeisters, in Paris ist. Die Haltung des Rates von 1522—24 möchte ich etwas anders beurteilen als Wipf. Ich glaube nicht, daß man sagen kann, seine Erlasse bedeuten ein Ernstmachen mit den Grundsätzen der Reformation. Sie entspringen vielmehr andern Motiven. S. 46 finde ich die Nachricht, daß der Rat 1440 durch ein scharfes Mandat gegen das unsittliche Treiben der Mönche einschreiten mußte. Solche kirchenregimentlichen